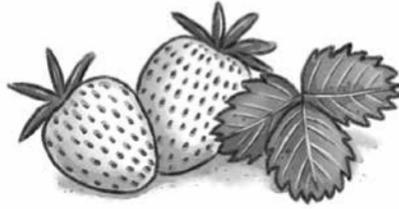


ESTHER SCHUSTER

Merle

und das Erdbeer-Komplott


Francke



Rot wie Blut

»Mmmmh! Einfach herrlich!« Lu seufzte zufrieden und schob sich noch eine dicke, runde rote Erdbeere in den Mund. »Schie schind einfach schu lecker!«, nuschelte sie dann entschuldigend, denn neben der süßen Frucht hatte meine beste Freundin gerade auch einen kritischen Blick von Mi, meiner anderen besten Freundin, geerntet. Es war der vorletzte Mittwochnachmittag vor den Sommerferien und wir saßen mitten im Bauerbacher Erdbeerselbstpflückfeld.

»Der Plan war nicht, den Großteil der Erdbeeren aufzuessen und nur ein paar wenige mit nach Hause zu nehmen, sondern genau umgekehrt!«, belehrte Mi die kauende Genießerin.

»Und so viele zu futtern, ohne sie zu bezahlen, grenzt ja wohl außerdem an Diebstahl!«, ergänzte ich.

Lu rollte mit den Augen und schüttelte den Kopf dann so heftig, dass ihre blonden Zöpfe wild hin und her flogen. »Es ist nicht verboten! Man darf beim Selberpflücken auf dem Erdbeerfeld auch naschen!«, gab sie zurück. »Aber wenn es nach dir geht, Merle, ist die Welt ja eh voller Verbrechen!«

Da musste ich Lu glatt mal kurz die Zunge rausstrecken. Ich war aber nicht wirklich sauer. (Bin nämlich eigentlich stolz drauf, so viel über Detektive und Verbrecher zu wissen. Und darüber, wie man sie fängt – die Verbrecher natürlich, nicht die Detektive.)

»Ha!«, rief Lu. »Jetzt hast du dich verraten! Deine Zunge ist auch ganz erdbeerrot!«

Und damit hatte sie recht. Kurz vorher hatte ich mir nämlich selbst eine riesige dunkelrote Beere genehmigt. (Aber nur eine! Nachdem ich mindestens zwanzig brav in meinen Eimer hatte wandern lassen!)

Mi kicherte los: »Ertappt! Auf frischer Tat ertappt!

Meisterdetektivin Merle Müller lässt sich ...« Aber weiter kam sie nicht, denn ich hatte ihr kurzerhand selbst eine Erdbeere in den Mund geschoben. Und so waren wir ziemlich schnell mitten auf dem Erdbeerfeld in einen Kampf verwickelt.

»Vorsicht!«, rief Lu. »Fallt nicht über den Eimer hinter euch!«

Doch da war es schon zu spät. Als ich Mi ausweichen wollte, machte ich einen Schritt nach hinten und stolperte über besagten Eimer, den ich vorhin bereits bis zum Rand gefüllt hatte. Schwupps, fiel er um, und ich lag plötzlich mittendrin ... in jeder Menge Erdbeermatsch. Dann machte es Plumps und Mi gesellte sich zu mir (oder krachte eher auf mich).

»Au«, sagte ich.

»Auweia«, sagte Lu.

Und »Oh-oh« kam es von Mi, als sie endlich von mir runtergeklettert war und den Schaden betrachtete. »Erdbeermarmelade«, stellte sie fest und fing an, den noch halbwegs stroh- und erdfreien Teil der Matsche mit den Händen in den Eimer zurückzuschaukeln.

Ich war inzwischen auch wieder aufgestanden und rieb mir mein Hinterteil.

»Tut's weh?«, fragte Lu besorgt.

»Geht so«, meinte ich und drehte mich vorsichtig hin und her.

»Sag mal, blutest du etwa?«, rief Lu entsetzt.

Mi warf einen prüfenden Blick auf meine Hose. Sie schüttelte den Kopf. »Erdbeermarmelade«, sagte sie noch einmal – und diesmal meinte sie das, was an meinem Hosenboden klebte.

»Das wird deiner Mama gar nicht gefallen«, prophezeite Lu mir. »Die Flecken gehen bestimmt nie wieder raus!«

»Ach, Quatsch!«, sagte ich leicht genervt. »So schlimm ist es nun auch wieder nicht! Immerhin handelt es sich nicht um mein Hochzeitskleid, sondern um eine alte Hose, und wenn es nicht rausgeht, wird sie halt zur ... Dreckhose. Oder nein, noch besser: zur ersten offiziellen Erdbeerpflückhose der Welt! Die darf dann auch rote Flecken haben. Ist das nicht eine tolle Idee?« Ich war richtig begeistert von meinem Geistesblitz. (Obwohl ich zugegebenermaßen nicht ganz sicher

war, ob Mama ebenso begeistert sein würde oder ob Lu nicht vielleicht doch recht hatte. Zumindest ein »Ach Merle, mein kleiner Schmutzfink« war von Mama vermutlich zu erwarten.)

Die anderen beiden waren eher unbeeindruckt. Mi pflückte inzwischen wieder Erdbeeren und Lu meinte: »Stell dir das mal vor! Erdbeerflecken auf dem Hochzeitskleid! Wie schrecklich!« Dann fragte sie mich: »Hast du dir schon mal Gedanken darüber gemacht, wie dein Hochzeitskleid aussehen soll? Möchtest du lieber ein weißes oder ein cremefarbenes – so wie Frau Blum eins hatte? Ich meine natürlich: Frau Gieselmann, so heißt sie ja jetzt. Also mir hat dieses Kleid super gefallen! Die Farbe, die Form und diese Schleppe ... einfach traumhaft! Fandest du es auch so schön?«

Das war mal wieder typisch Lu: Sie konnte stundenlang über Kleidung, ganz besonders über schicke Kleider (gerne auch mit Glitzer und Rüschen), reden. Da konnte unsere Primaballerina leicht ins Schwärmen kommen. Und bei der Erinnerung an die Hochzeit unserer Kunstlehrerin

am vorvorletzten Wochenende bekam ihr Gesicht einen ganz verzauberten Ausdruck.

Wobei sie natürlich recht hatte. Die Trauung war wirklich wunderschön gewesen. (Die Braut übrigens auch!) Alle Klassen, die Frau Blum an unserer kleinen Bauerbacher Grundschule unterrichtete, waren eingeladen gewesen, in der Kirche dabei zu sein. Da mussten wir natürlich hin! Wir hatten sogar unser Grundschulabschiedsfest deswegen vorverlegt! Diese Hochzeit war das Allerfeierlichste, was ich je erlebt hatte.

»Das Kleid war toll«, bestätigte ich, »aber die Musik und das, was gesagt wurde, war mindestens genauso beeindruckend.«

»Ja«, stimmte Lu mir zu und seufzte sehnsuchtsvoll. »Als der Pastor gefragt hat, ob sie zusammenbleiben, bis der Tod sie scheidet, und Frau Blum und ihr Bräutigam dann ›Ja‹ gesagt haben, musste ich echt weinen. Das war soooo romantisch!«

»Das war es«, bekräftigte ich. »Mensch, Mi, du hast echt was verpasst! Warum warst du noch mal nicht da?«

»Mama und ich waren übers Wochenende weg!«, antwortete Mi knapp.

»Aber wieso gerade an diesem Wochenende? Wie konntest du dir bloß die Hochzeit entgehen lassen?« Lu war ehrlich verblüfft.

Mi zuckte mit den Schultern. »Mama wollte halt einfach mal raus«, sagte sie dann. »Was anderes sehen. Weil da schon feststand, dass Papa ausziehen würde. Was er vor drei Tagen dann auch gemacht hat.«

Lu und ich schauten Mi verständnislos an.

»Dein Papa ist ausgezogen? Wieso das denn?«, fragte Lu. »Gefällt ihm euer Haus nicht mehr?«

Jetzt kriegte Mi diesen verständnislosen Blick. Einen Moment lang starrte sie Lu bloß an. »Spinnst du?«, fragte Mi dann.

»Ist es wegen der Nachtdienste?«, versuchte ich es. »Braucht er mehr Ruhe am Tag?«

Doch Mi schüttelte nur den Kopf. »Mann, ihr habt echt keine Ahnung! Dass Papa ausgezogen ist, bedeutet, dass er und Mama sich getrennt haben! Kapiert ihr es jetzt?«

Lu nickte langsam. Ich tat und sagte gar nichts,

so geschockt war ich. Mark und Steffi hatten sich getrennt? Die netten Eltern meiner lieben Mi? Das war ja unglaublich! Na ja, Mi hatte in letzter Zeit tatsächlich manchmal so komisch abwesend und auch irgendwie traurig gewirkt, fiel mir jetzt ein. (Und ich hatte gedacht, das hätte damit zu tun, dass wir nach den Sommerferien alle auf unterschiedliche Schulen gehen würden!) Offenbar war da also schon länger was im Busch gewesen. Aber: eine Trennung? Das hatte ich nicht geahnt. Und ich fand es *furchtbar*, ganz, ganz *furchtbar*! Wenn das meine Eltern machen würden! Das wollte ich mir lieber gar nicht vorstellen. Ich spürte, wie meine Augen sich mit Tränen füllten, wollte sie heimlich wegblinzeln, aber da fingen sie schon an, leise mein Gesicht herunterzurollen. Ich schluckte und schniefte. Dann flüsterte ich nur: »Arme Mi!«

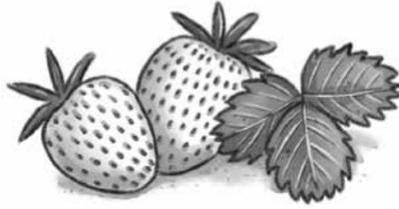
Auch Lu hatte ihre Sprache wiedergefunden: »Das ist ja blöd!«

Mi zuckte nur mit den Schultern. »Tja, was soll ich machen? Mama sagt, es wird sich nicht viel ändern. Ich werde Papa noch oft sehen. Immerhin wohnt er jetzt gegenüber, bei Schmidtchen in

der Einliegerwohnung. Ich find's trotzdem doof. Aber können wir jetzt mal das Thema wechseln?«

»Klar«, murmelte ich. Mir fiel aber nichts ein. Mein Kopf war komplett leer und mein Herz noch immer voller dunkler Gefühle.

Doch Lu plapperte schon wieder drauflos: »Natürlich können wir über was anderes reden. Habt ihr schon gehört? In Bauerbach geht ein Geist um!«



Der Geist von Bauerbach

»Ein Geist?«, fragte Mi erstaunt.

Lu nickte bedeutungsvoll: »Ein Geist! Es geschehen seltsame Dinge bei Nacht und keiner weiß, wer dahintersteckt.«

Als sie unsere ungläubigen Gesichter sah, lachte Lu: »Zum Glück ist es ein guter Geist!« Und dann erzählte sie uns, was sie heute zufällig in der Mittagspause erfahren hatte, als ihre Mutter mit der Nachbarin einen Schwatz über den Gartenzaun gehalten hatte. In der letzten Woche war in Bauerbach – genauer gesagt, in dem Viertel, in dem Lu wohnte – so einiges Merkwürdige beobachtet

worden: Jemand hatte der kranken Frau Zipperlein, die schon über 90 war, einen Apfelkuchen vor die Tür gestellt mit der Nachricht »Wohl bekomm's!« in altdeutscher Schrift dran. Und die zerstrittenen Nachbarn vom Stubenweg hatten eines Morgens beide einen selbst gepflückten Blumenstrauß vor ihrer Haustür gefunden, an dem auch ein Zettel mit einer Nachricht hing: »Love your neighbour!«, lautete sie.

»Und wisst ihr was?«, rief Lu jetzt ganz aufgeregt: »Sie haben sich danach tatsächlich versöhnt!«

»Schön für sie«, brummte Mi, »aber was bringt uns das?«

Darauf schwieg Lu erst mal. Doch mir war gerade ein Gedanke gekommen, der mich fast schon wieder fröhlich stimmte: Auch wenn Mi es vermutlich anders gemeint hatte – der »gute Geist« würde uns und vor allem ihr selbst tatsächlich etwas bringen: Ablenkung!

»Das ist ein neuer Fall für uns, Mi!«, sagte ich. »Wir müssen rauskriegen, wer dahintersteckt.«

»Müssen wir das?«, gab Mi stirnrunzelnd zu-

rück. Sie war offensichtlich noch nicht überzeugt. »Müssen wir wirklich wieder unsere Lupen und so vom letzten Jahr rauskramen und Detektiv spielen? Ich weiß nicht so recht ...«

Ich beschloss, diesen Kommentar zu ignorieren, und wandte mich an Lu. (Die war meist leichter für Neues zu begeistern.) »Bist du dabei?«, fragte ich.

Doch Lu hörte mir gar nicht zu. »Seid mal leise«, flüsterte sie und deutete auf zwei mittelalte Frauen ein paar Reihen neben uns. Ich konnte nichts Besonderes an ihnen sehen, aber Lu hatte ja anscheinend etwas gehört. Wir spitzten die Ohren. Die beiden Damen unterhielten sich angeregt (oder vielleicht sollte man besser sagen: aufgeregt), während sie fleißig Erdbeeren in ihre Körbe sammelten.

»Dreißig Schalen!«, sagte die eine gerade. Sie hatte einen riesigen Sonnenhut auf dem Kopf. »Dreißig 500-Gramm-Schalen, das sind fünfzehn Kilo, heute Morgen um halb sechs! Kannst du dir das vorstellen?«

»Nein, so was!«, antwortete die andere, die ei-

nen Pferdeschwanz trug und auf der Nase eine große Sonnenbrille. »So viele Erdbeeren, so früh heute Morgen frisch gepflückt?«

»Ganz genau«, antwortete die erste Frau. »Die standen hier am Feldrand. Und ein Zettel war dabei, sagt Anni, mit so einem komischen Spruch ... Irgendeine Fremdsprache, ich hab's mir leider nicht merken können. Du weißt ja, mit Sprachen hab ich's nicht so. Jedenfalls hat Anni dann kurz überlegt, ob sie die vollen Schalen einfach schon für den Transport wegpacken soll. Immerhin gehört ihr ja das Feld, also wäre das völlig in Ordnung gewesen, aber dann hat sie sie stehen lassen und abends jedem Erntehelfer fünf angerechnet. So als ob jeder an dem Tag fünf Schalen mehr gepflückt hätte. Und morgens nach dem Fund hat sie erst mal in Ruhe Kaffee getrunken und den Sonnenaufgang betrachtet, bevor sie und die anderen so richtig losgelegt haben. Unglaublich, oder?«

»Was ist unglaublich? Dass sie Kaffee getrunken hat?« Die zweite Frau lachte. »Wohl eher, dass sie das Gute, das ihr passiert ist, gleich weiterge-

geben hat! So kennt man unsere Anni sonst gar nicht!«

Jetzt lachte auch die erste (die mit dem Hut). »Das ist nicht nett von dir, aber es stimmt«, sagte sie. »Doch ich meinte eigentlich: Ist es nicht unglaublich, dass da jemand hergeht und wildfremden Leuten so einen Dienst erweist? Einfach so – für nix?«

»Ja, das ist wirklich ungewöhnlich!«, erwiderte die andere Frau und rückte ihre Sonnenbrille zu recht. »Vor Kurzem hätt' ich sogar gesagt: unmöglich! Wer macht denn so was? Aber inzwischen kann ich das schon glauben! Das passt doch genau zu dem, was Herta neulich erzählt hat. Morgens lag bei ihrer alten Nachbarin – wie heißt sie noch gleich? Na, egal – ein Kuchen vor der Tür, auch mit einem Zettel dran.«

Die Hut-Frau nickte. »Davon hab ich auch schon gehört. Und dann die Sache mit den Blumen im Stubenweg ...«

Die beiden pflückenden Damen entfernten sich nun so weit von uns, dass wir sie nicht weiter belauschen konnten.

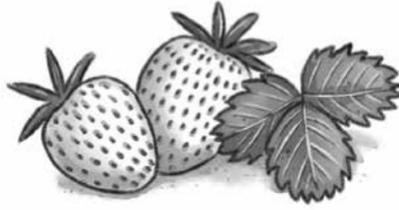
Aber wir hatten genug gehört – und ich jubelte innerlich. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr: Drei anonyme Taten des »guten Geists« in Bauerbach – das war ja ein richtiger Serientäter! Hier hatte sich gerade ein neues Abenteuer aufgetan, eine Spurensuche wie für uns gemacht und Grund genug, den Club ohne Namen wiederzubeleben. Das würden sicher auch meine beiden Freundinnen einsehen!

Ich sah Lu an: »Machst du nun mit bei der Geisterjagd?«

Lu grinste und nickte.

»Und du, Mi?«

Mi schwieg kurz und sagte dann schließlich:
»Okay. Ich bin auch dabei.«



Erdbeer-Komp(Lo)tt

Die nächste halbe Stunde verbrachten wir (außer mit Erdbeerpflücken natürlich) damit, uns einen Plan zurechtzulegen. Denn genau wie die Hut- und die Brillendame interessierte uns brennend, wer hinter all den Nettigkeiten steckte, und vor allem, warum er oder sie das tat. Im Jahr zuvor hatten wir aufgedeckt, wie mehrere Kinder aus dem Dorf gemein zu einem anderen Kind waren, und da sollte es doch wohl erst recht gelingen herauszufinden, wer plötzlich lauter gute Taten »verübte«! Die Frage war bloß: Wie sollten wir das herausfinden?

Lu schlug vor, im ganzen Ort Fotofallen aufzustellen, um den »guten Geist« bei seiner nächsten

Aktion zu erwischen (sie liebte das Fotografieren und ihre Digitalkamera hatte uns bei unserem letzten Fall entscheidend weitergebracht). Aber das war natürlich völlig undurchführbar, weil uns dafür die Ausrüstung fehlte.

Mi wollte »Wanted«-Plakate malen und aushängen (Mi malt am besten von uns allen) und so alle in unserem kleinen Dorf bei der Suche mithelfen lassen. Doch auch diese Idee mussten wir verwerfen: Der Wohltäter wäre ja dann gewarnt und würde vielleicht aufhören, Gutes zu tun. Schließlich einigten wir uns darauf, die drei bekannten Fälle genauer zu untersuchen. Doch als wir gerade auslösen wollten, wer welchen davon übernehmen sollte, rief Lu plötzlich nach einem Blick auf ihre pinkfarbene Armbanduhr:

»Ach du Schreck! Es ist ja schon so spät! Ich muss dringend nach Hause!«

»Und vorher die Erdbeeren bezahlen«, erinnerte Mi sie.

Also schnappten wir uns unsere Erdbeerbeute und stellten uns am Wiegewagen der Erdbeerfrau an.

Die Erdbeerfrau, die selbst aussah wie eine Erdbeere mit ihrem roten runden Gesicht und in ihrem roten runden Erdbeerkostüm (das trug sie manchmal sogar im Alltag, wenn Saison war – einfach um Werbung zu machen!), war allerdings gerade beschäftigt: Sie unterhielt sich mit ihren beiden Freundinnen, der sonnenbebrillten Erdbeerpfückerin und der mit dem Hut, und dieses Gespräch wollte kein Ende nehmen. Mi, die den drei Damen am nächsten stand, drehte schon demonstrativ Däumchen und Lus Blicke auf die Uhr wurden immer häufiger und hektischer. Jetzt fing sie auch noch leise an, vor sich hin zu jammern (Lus Mutter war wirklich sehr streng, was Pünktlichkeit anging), doch da stieß Mi sie plötzlich an und sagte: »Psst! Hört mal zu!«

Und das taten wir dann auch. Es war gar nicht so einfach, die Frauen zu verstehen, denn sie sprachen leise, fast verschwörerisch.

»Und dann diese merkwürdige Nachricht dazu«, sagte die Erdbeerfrau gerade.

Die anderen beiden nickten, dass Hut und Zopf und Brille um die Wette wackelten.

»Was stand noch mal drauf?«, wollte die Frau mit Hut wissen. »Cap... carp...«

»Carpe diem!«, sagte die Erdbeerfrau. »Schau her, hier steht's!« Sie reichte der Dame den Zettel über die Theke.

»Carpe diem!«, las die noch einmal langsam vor. »Habt ihr das schon mal gehört?«

»Nein«, sagte die zweite (also die mit der Brille), »das ist bestimmt Rumänisch – das sprechen doch die Erntehelfer.«

Quatsch mit Soße!, dachte ich und schüttelte heftig den Kopf. Das war Latein! Der Spruch stand in dem Buch *Latein für Angeber*, das ich meinem großen Bruder Mats geschenkt hatte, gleich vorne drin. Und außerdem kannte sogar mein Opa Henry den Satz (und der kann eigentlich gar kein Latein). Er gehörte sogar zu seinen Lieblingssprüchwörtern: »Carpe diem – pflücke den Tag!«, sagte er immer wieder, wenn ...

Aber nanu, was war denn das?

»Oh«, sagte die Hutfrau und drehte sich überascht um.

»Ups!«, rief Mi, denn mit ihr war die Dame ge-

rade zusammengestoßen, flötete ein »Entschuldigung« und bückte sich. Auf dem Boden lag der Zettel mit der lateinischen Nachricht. Ein weißes DIN-A4-Blatt mit aufgeklebten, offenbar aus einer Zeitung ausgeschnittenen Druckbuchstaben. Mi hob es auf und gab es der Dame zurück. »Es tut mir wirklich leid«, sagte sie.

»Macht doch nichts, Kind«, meinte die Dame und nahm den Zettel entgegen.

Mi zwinkerte mir zu.

»So, nun müssen wir aber auch mal los, Anni«, meinte da die Bebrillte. »Und die Kinder wollen ja sicher auch nach Hause, stimmt's?«, ergänzte sie.

Lu nickte heftig.

Die Damen zahlten und verabschiedeten sich. Endlich kamen wir dran.

Vier Kilo Erdbeeren hatten wir insgesamt gepflückt (den Erdbeermatsch eingeschlossen, den wir zum größten Teil hatten retten können), und waren ganz schön stolz. Doch was mich noch viel mehr interessierte als unsere Erdbeerernte war die Ausbeute an Informationen, die wir mitnehmen konnten.

»Gut gemacht, Mi!«, lobte ich meine Freundin auf dem Heimweg. »Das hast du sehr schlau angestellt!«

Mi grinste.

Doch Lu fragte: »Hä? Wovon redet ihr? Ich versteh nur Bahnhof!«

Ich seufzte. »Der Zusammenstoß mit der Hutfrau war kein Zufall«, erklärte ich Lu. »Mi hat die Dame extra angerempelt, um an den Zettel zu kommen. So konnten wir ihn uns wenigstens kurz mal anschauen.«

»Ach so!« Jetzt grinste auch Lu. »Detektivische Spurensuche, verstehe!«

»Hast du eine Idee, was dieser komische Satz bedeuten soll?«, wollte nun Mi von mir wissen.

»Klar, den kenn ich sogar! *Carpe diem* ist Latein und heißt: Pflücke den Tag!«

»Pflücke den Tag?«, fragte Lu. »Aber man pflückt doch Erdbeeren auf dem Feld! Und wie kann man überhaupt einen Tag pflücken?«

»So genau weiß ich's auch nicht«, antwortete ich. »Ich kann aber Mats noch mal fragen. Oder Opa. Der sagt das jedenfalls immer, wenn wir ei-

nen Ausflug machen oder in der Sonne gemütlich Eis essen oder so.«

»Seltsam«, meinte Mi. »Ich versteh's noch nicht wirklich. Nur eins ist mir klar«, sagte sie und grinste wieder breit. »Ich hab die Recherche bei der Erdbeerfrau übernommen und damit mein Drittel der Ermittlungsarbeit schon hinter mir! Die anderen beiden Fälle von guten Taten sind noch für euch übrig!«

»Freu dich!«, brummelte Lu. »Und mir ist gerade vor allem klar, dass ich echt Ärger kriege, wenn ich nicht in fünf Minuten zu Hause bin! Bis morgen in der Schule«, sagte sie und sauste los.

Mi dagegen schien es gar nicht eilig zu haben. Und als wir uns schließlich an unserer üblichen Ecke verabschiedeten, sah sie auch gar nicht mehr so fröhlich aus wie gerade eben noch.

»Mach's gut!«, sagte sie.

»Mach's besser!«, antwortete ich – und da musste Mi dann zum Abschied doch noch mal grinsen.



»Einmal bitte waschen, schneiden und föhnen!«, rief ich in die Runde, als ich zu Hause meinen vollen Erdbeerkorb präsentierte.

Mats und Opa, die gerade bei einem Schachspiel am Küchentisch saßen, lachten, und Mama grinste immerhin – aber nur so lange, bis sie meine fleckige Hose erblickte.

»Einmal bitte waschen und umziehen«, sagte sie daraufhin und nahm mir den Korb ab. »Danach kannst du mir gerne helfen beim Erdbeerschnippeln. So kriegen wir alle heute noch einen leckeren Nachtisch zum Abendessen!«

»Alles klar, mach ich! Äh, Mama«, fügte ich noch vorsichtig hinzu, »einen Teil der Erdbeeren muss man gar nicht mehr schnippeln, weißt du ...«

Mama schaute sich den Eimer nun etwas genauer an und entdeckte den Erdbeerbrei unten drin. »Oha, jetzt wird mir so manches klar!«, stellte sie fest und warf noch einen ihrer berühmt-berühmten Mama-Blicke auf meine Hose. Aber sie sagte nichts weiter dazu, sondern murmelte nur was von »Erdbeerkompott«, und ich verschwand dankbar im Bad.



Als wir später dann bei Vanilleeis mit Erdbeeren zusammensaßen (Mama, Mats, Opa, und ich – Papa arbeitete nämlich wieder mal lange), musste ich wieder an Mi denken und an das, was sie uns heute über ihre Eltern erzählt hatte. Und ich berichtete den anderen davon.

Mama wusste sogar schon Bescheid: »Steffi hat mich gestern angerufen und mit mir über die Trennung gesprochen. Das ist wirklich keine einfache Situation für die Familie, für keinen von ihnen.«

»In meiner Klasse gibt's auch einige mit verschiedenen Eltern«, bemerkte Mats. »Gar nicht so wenige«, fügte er hinzu und schaute nachdenklich aus dem Fenster.

»Also, ich versteh die Jugend von heute nicht«, klinkte sich Opa ein. »Da wird sich getrennt, was das Zeug hält! Auf jeden Topf passt ein Deckel, hat man früher gesagt. Und was passt, das passt! Auch wenn es manchmal etwas klappert zwischen Topf

und Deckel – das ist ganz normal. Aber das rüttelt sich schon zurecht mit der Zeit, wenn man ...«

»Also, das ist ja wohl ein bisschen zu einfach, Papa!«, unterbrach da Mama Opa. »Nicht bei allen spielt sich das so gut ein in der Ehe wie bei euch und – Gott sei Dank – auch bei uns, und das war auch schon früher so!«

»Ausnahmen bestätigen die Regel«, konterte Opa.

»Bei manchen ist es ja auch umgekehrt«, meinte Mats. »Zuerst ist alles super, und dann passt es plötzlich nicht mehr ... hört man immer wieder«, fügte er noch hinzu, als er unsere erstaunten Gesichter sah. (Seit wann dachte Mats so viel über Beziehungen nach?)

»Klar kommt es vor, dass es mal nicht so gut läuft«, sagte Opa. »Sogar, dass man sich ›auseinanderlebt‹. Aber bei uns hat man früher Dinge repariert, wenn sie kaputtgegangen sind.«

Da musste ich Opa glatt zustimmen: »Genau! Können die sich nicht einfach wieder vertragen? So wie wir das machen nach einem Streit – also Mats und ich, Mama und Papa ...«

Mama sagte daraufhin, dass das leider nicht immer so einfach sei. »Wo es bei Mirjas Eltern hakt, weiß ich auch gar nicht so im Detail«, ergänzte sie dann. (Mama nennt Mi immer Mirja, denn so heißt sie ja eigentlich richtig, und Lu Luna. Für mich klingt das immer total ungewohnt.) »So gut kenne ich die Familie ja auch nicht. Das ist übrigens ein ganz wichtiger Punkt: Wir alle kennen Steffis und Marks genaue Situation nicht und können sie daher auch gar nicht richtig beurteilen. Also: Haltet euch damit bitte zurück!« Mama sah uns der Reihe nach an (Opa besonders lange und auch ein bisschen streng).

»In Ordnung, da hast du ja auch recht«, sagte Opa. Und auch Mats und ich nickten zustimmend.

»Und jetzt würde ich gern den Tisch abräumen. Hilfst du mir, Merle?«

»Aber Mama, ich habe doch vorhin schon die Erdbeeren geschnippelt«, protestierte ich.

Doch Mama legte nur den Finger auf die Lippen. »Alle Mann raus!«, kommandierte sie dann und zwinkerte mir zu.

Mats ließ sich das nicht zweimal sagen (er hatte

sowieso schon ständig auf sein Handy geschielt), und Opa verdrückte sich mit der Zeitung in den Garten.

Als wir allein waren, nahm Mama mich in den Arm und sagte: »Du machst dir Sorgen wegen Mirja, stimmt's?«

Ich nickte bloß stumm und sagte lieber nichts, denn ich spürte gerade so einen dicken, dicken Kloß im Hals.

»Das verstehe ich«, sagte Mama. »Mich hat es auch echt getroffen.«

»Was machen wir denn jetzt?«, flüsterte ich.

»Wir? Hm«, antwortete Mama. »Wir können da nicht allzu viel tun. Einfach weiter ihre Freunde sein, das ist wichtig. Sie ermutigen und erfreuen – sicher fällt dir da etwas Kreatives ein! Außerdem können wir hoffen: Es ist erst mal eine vorläufige Trennung, soweit ich weiß. Und beten, das können wir auch immer!«

»Ja, schon ...«, murmelte ich, noch nicht ganz überzeugt.

»Tu das«, bekräftigte Mama. »Sei für Mirja da und bete für sie! Und jetzt ab mit dir nach oben

ins Bad – bald ist Schlafenszeit! Den Tisch kriege ich schon allein abgeräumt!«



Schnell war ich die Treppe hochgeflitzt, doch statt nach links zum Bad bog ich erst mal nach rechts ab. Ich hatte noch etwas zu erledigen.

»Mats!«, rief ich, nachdem auf mein Klopfen keine Antwort gekommen war. »Mats, kann ich reinkommen?«

»Jau«, hörte ich endlich.

»Ich hab da 'ne Lateinfrage«, kündigte ich an, als ich mich neben ihm aufs Sofa plumpsen ließ und Mats sein Handy weglegte. (Scheinbar war das der Grund dafür, dass er mich zuerst nicht gehört hatte.) Und dann ließ ich mir von meinem Bruder – dem Lateinprofi – erklären, dass *Carpe diem* neben »Pflücke den Tag« auch mit »Nutze den Tag« übersetzt werden kann, was so viel heißt wie: »Genieße den Tag!«

»Wie kommst du denn auf so einen philosophischen Satz?«, wollte Mats dann wissen.

»Och«, sagte ich gedehnt und überlegte kurz: Sollte ich meinen Bruder einweihen? Ich entschied mich dafür. Immerhin konnte es ja sein, dass er schon von jemand anderem von der Sache mit dem »guten Geist« gehört hatte.

Hatte er noch nicht, daher erzählte ich ihm alles, was ich wusste.

»Na, das ist ja mal ein etwas anderes Whodunit-Rätsel«, sagte mein Bruder schmunzelnd, als ich fertig war.

»Ein was?« Ich war verwirrt.

»Statt ›Wer hat das Verbrechen begangen?‹ lautet die Frage: ›Wer hat etwas Gutes getan?‹«, erklärte Mats.

»Genau!« Ich nickte eifrig. »Das wollen wir herausfinden!«

»Ah, Merle und ihre Freundinnen sind wieder auf dem Detektivpfad!« Mats grinste, aber nicht fies. »Na, dann recht viel Erfolg! Übrigens scheint euer Wohltäter nicht auf den Kopf gefallen zu sein: Das Wortspiel mit dem ›Pflücken‹ auf einem Erdbeerfeld anzuwenden, finde ich ziemlich genial!«

»Ja, oder?«, stimmte ich ihm zu. »Übrigens vielen Dank für die Erklärung, Professor Latinum!«

»Keine Ursache!« Mein Bruder lächelte und wandte sich wieder seinem Handy zu.

Ich ging endlich ins Bad und dann ins Bett.

In dieser Nacht hatte ich ganz verrückte Träume: von einem Hochzeitskleid mit Erdbeerflecken, Apfelkuchen aus Zeitungspapier und einer Dame mit Brille und Hut, die dem Brautpaar zurief: »*Carpe diem! Carpe diem!* Findet den Geist, bevor es zu spät ist!«